

Anhang 1

Eine relationaler Ansatz zu Stereotypen



The European Commission support for the production of this publication does not constitute an endorsement of the contents which reflects the views only of the authors, and the Commission cannot be held responsible for any use which may be made of the information contained therein.

Version Nr.	Autor, Institution	Datum/letzte Aktualisierung
1	Niels Reeh, <i>University of Southern Denmark</i>	05.10.2017

Einführung

Stereotype können aus vielen verschiedenen Disziplinen angegangen werden, z. B. aus der Psychologie, Kulturwissenschaft, Diskursanalyse, Sprachwissenschaft, Soziologie und auch aus dem Bereich der kognitivistischen Ansätze, die in jüngster Zeit unter anderem mit Vorstellungen von "Prototypen" beigetragen haben (Boyer 2001; Guthrie 1996; Stangor 2000). In diesem Beitrag schlage ich einen sprachlich fundierten soziologischen Ansatz vor, der hoffentlich zu einem besseren Verständnis darüber führen kann, wie und warum Stereotype konstruiert werden und wie sie im gesellschaftlichen Leben, insbesondere in Bezug auf soziale Gruppen, verwendet werden. Stereotype werden im Folgenden als grundlegende menschliche sprachliche (und kognitive) Kategorisierung angegangen, die von Individuen und Gruppen im normalen gesellschaftlichen Leben verwendet werden. In Bezug auf letzteres weist der Beitrag besonders auf die Verwendung von Stereotypen als starkes Vehikel der Grenzziehung im Zusammenhang mit der Identitätspolitik kollektiver Gruppen hin. Dabei stützt sich das Papier auf Fredrik Barths klassische Einführung in die Anthologie *Ethnische Gruppen und Grenzen* (Barth 1969) und jüngste Forschungen, die Norbert Elias Begriff der Überlebenseinheit auf andere Gruppen als den Staat erweitert haben (Elias 1978; Reeh 2013).

Die Schlussfolgerung ist, ähnlich wie bei der Idee des Denkens, Erkennens und Klassifizierens mit Hilfe von Prototypen, dass Stereotype nicht gänzlich vermieden werden können, aber dass sie durch religionsbezogene Bildung kontrolliert werden können und sollten, mit dem Ziel, Schülerinnen und Schülern und zukünftigen Bürgerinnen und Bürgern Wissen und analytische Fähigkeiten zu vermitteln, die einen reflexiven und selbstkritischen Umgang mit ihren eigenen Proto- und Stereotypen ermöglichen.

Über Stereotype und ihre Verwendung im gesellschaftlichen Leben

Ein Stereotyp ist eine kulturelle Konstruktion, durch die eine Gruppe von Menschen charakterisiert wird (Bobo 1999). Als solches möchte ich hier vorschlagen, dass ein Stereotyp einfach ein sprachliches Konstrukt ist, wie jedes andere sprachliche Konstrukt. Ein grundlegender Ansatz zur sprachlichen Konstruktion in einer überwältigenden Menge an Literatur. An dieser Stelle möchte ich auf einen Ansatz von Terence Turner zurückgreifen, bei dem er Roman Jakobsons Sprachansatz verwendet, in dem jede Art von sprachlicher Konstruktion als Projektion der Äquivalenz von der semantischen Achse der Selektion auf die Achse der Kombination beschrieben werden kann (Jakobson 1990; Turner 1991). In einer alltäglicheren Formulierung könnte man sagen, dass semantische (wie auch jede andere linguistische) Konstruktion ein Ergebnis von Auswahl und Kombination ist. Als Beispiel könnte

man sagen, dass die beiden Wörter „schwarz“ und „Autos“ ausgewählt und kombiniert werden, was zum Bau von schwarzen Autos führt. Ein weiteres Beispiel für diese sprachliche Konstruktion ist natürlich die Kategorie „schwarze Menschen“. Durch diese Konstruktion kann man weiter sagen, dass eine Verdinglichung stattfindet, die zur Folge hat, dass die Kategorie „schwarze Menschen“ als feste Kategorie wahrgenommen wird.

Unsere Sprachen sind so konstruiert, dass wir ständige Bewegung oder ständige Veränderung oft nur in einer Weise ausdrücken können, die impliziert, dass sie den Charakter eines isolierten Objekts im Ruhezustand hat, und dann, fast als nachträglichen Gedanken, ein Verb hinzufügen, das die Tatsache ausdrückt, dass sich die Sache mit diesem Charakter jetzt verändert. Wenn wir zum Beispiel an einem Fluss stehen, sehen wir das ewige Fließen des Wassers. Aber um es begrifflich zu erfassen und es anderen zu vermitteln, denken und sagen wir nicht: „Schau dir das ewige Fließen des Wassers an“; wir sagen: „Schau, wie schnell der Fluss fließt“. Wir sagen: „Der Wind weht“, als wäre der Wind tatsächlich eine Sache im Ruhezustand, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt zu bewegen beginnt und bläst. Wir sprechen, als ob ein Wind existieren könnte, der nicht wehte. Diese Reduktion der Prozesse auf statische Bedingungen, die wir kurz „Prozess-Reduktion“ nennen werden, erscheint für Menschen, die mit solchen Sprachen aufgewachsen sind, selbsterklärend. (Elias 1978, S. 111 – 12)

Nach dem Zitat des deutschen Soziologen Norbert Elias besteht ein Problem bei den Sprachkategorien, die in der Beschreibung der flüssigen, dynamischen und stark veränderlichen Prozesse des gesellschaftlichen Lebens des Menschen verwendet werden, darin, dass sie auf statische Bedingungen reduziert werden. Eine andere Möglichkeit, dies auszudrücken, wäre zu sagen, dass das soziale Leben des Menschen mit „Ding-Konzepten“ beschrieben wird, als wären es objektive Dinge (auch bekannt als „Verdinglichung“) oder wie Lakoff und Johnson durch Containerkonzepte sagen würde (Lakoff und Johnson 1980).

Die sozialen Probleme, die sich aus der vermutlich unvermeidlichen Tendenz des Menschen zu einer solchen Reduktion in statische Ding-Konzepte („Verdinglichungen“) ergeben, werden oft noch verschärft, weil solche Konstruktionen zu dauerhaften Konstruktionen werden. Dies lässt sich realisieren, wenn man den Begriff der „Verankerung“ des Sprachwissenschaftlers und Anthropologen Terence Turner betrachtet (Turner 1991). Ohne hier auf die Details von Turners Argumentation einzugehen, genügt es zu sagen, dass Turners Argument auf die übliche Unterscheidung zwischen Denotation und Konnotation innerhalb der sprachlichen und kulturellen Konstruktion von Bedeutung verzichtet und argumentiert, dass jedes sprachliche und kulturelle Konstrukt im Laufe der Zeit zu dem werden kann, was er als verwurzelt in der Sprache bezeichnet. So kann beispielsweise die metaphorische Konstruktion „Marktgleichgewicht“ für den Normalbürger eine Bedeutung für

den Ausgleich von Waagschalen beim Wiegen haben. Diese Bedeutungszusammenhänge können jedoch für die Menschen verschwinden, wenn sie die beiden Begriffe oft hören und verwenden, was Turner bei Ökonomen behauptet, denen die Konstruktion „Marktgleichgewicht“ nicht die Bedeutungen von Skalen impliziert, sondern einfach nur, dass der Begriff „Marktgleichgewicht“ bedeutet, dass Nachfrage gleich Angebot auf einem Markt ist (Turner 1991). Die gleiche sprachliche Konstruktion kann für einige Menschen eine konnotative Bedeutung beinhalten, während sie für andere eine denotative Bedeutung impliziert.

Die Bedeutung dieses Beispiels, eines Beispiels, das zunächst etwas abseits von einer Stereotypediskussion auftreten kann, ist die Erkenntnis, dass Stereotypen wie auch jede andere Art von sprachlicher Konstruktion nicht nur konnotative Bedeutung haben, sondern sich so sehr in der Sprache verankern können, dass sie als feste Topoi erscheinen. Wenn letzteres der Fall ist, kann man sagen, dass ein Stereotyp nicht nur als konnotativ, sondern - durch häufigen Gebrauch - als *Denotation* wahrgenommen wird. Solche denotativen wie auch negativen Konnotationen sind natürlich zu kritisieren und zu problematisieren (siehe unten).

Norbert Elias' Vorstellung von der Überlebenseinheit als ein Schlüssel zum Verständnis der Probleme hinsichtlich der Verwendung von Stereotypen in der kollektiven Grenzziehung

Im wirklichen sozialen Leben gibt es natürlich eine unendliche Anzahl verschiedener Akteure mit unterschiedlichen Interessen, die zur Etablierung solcher etablierten Stereotypen beitragen können. Im Folgenden beschränke ich mich jedoch auf einen der wichtigsten sozialen Mechanismen, nämlich die Grenzziehung, die auftritt, wenn sich eine soziale Gruppe einerseits als Gruppe etabliert und andererseits gleichzeitig einen Unterschied macht zwischen sich selbst und dem, was ich ihre *wesentlichen* anderen (Gruppen) nennen werde. Dabei werde ich mich auf die Beziehungssoziologie des deutschen Soziologen Norbert Elias stützen, denn ich stimme der jüngsten Forschung zu, dass Elias' figurativer Ansatz viele drängende Probleme im Hinblick auf Essentialismus und Substantialismus in der Sozialanalyse lösen kann (Kaspersen 2008).

In seinem Versuch, einen Ausgangspunkt für seine beziehungsorientierte Soziologie zu schaffen, prägte Norbert Elias das Konzept *Überlebenseinheit* als seine primäre soziale Einheit (Elias 2008). Der Begriff der Überlebenseinheit ist Elias' Neuformulierung des Staatsbegriffs als beziehungsorientiertes Konzept. Im Folgenden wird Elias' Begriff Überlebenseinheit zu einer Kategorie verallgemeinert, die auch in Bezug auf soziale Gruppen auf allen Ebenen verwendet werden kann (Reeh 2013). Bevor wir dazu kommen, möchte ich jedoch betonen, dass der entscheidende Punkt hier ist, dass Elias mit dem analytischen Begriff der Überlebenseinheit eine wirklich beziehungsorientierte und nicht-essentialistische

Sozialanalyse etabliert hat (Kaspersen 2013; Kaspersen 2008). Nach Elias impliziert der Begriff der Überlebenseinheit im Gegensatz zum Konzeptzustand, dass sich die Überlebenseinheit in einem Umfeld (anderer Staaten) befinden muss, auf dem sie versuchen muss, zu überleben. Der Begriff der souveränen Überlebenseinheit eröffnet somit die Möglichkeit einer Analyse des Staates, der in eine spezifische und dynamische historische Figuration eingebettet ist, sowohl extern als auch intern. Hier möchte ich argumentieren, dass eine solche Überlebenseinheit durch ihre Beziehungen zu anderen souveränen Überlebenseinheiten definiert und bedingt ist. Die anderen Überlebenseinheiten werden im Folgenden als die signifikanten anderen bezeichnet. Nach Elias ist ein Staat also kein fixes „Ding“, sondern im Gegenteil definiert und bestimmt durch seine Beziehungen zu seinem/ihren (ihren) bedeutenden Anderen. Bevor wir fortfahren, sollte man vielleicht anmerken, dass ich im Folgenden die allgemeine Version von Elias' Konzept der Überlebenseinheit verwenden werde, um Religionen sowie andere soziale Gruppen in ihrem Verhältnis zu ihrer Umgebung zu untersuchen, bestehend aus anderen konstruierten Einheiten, die im selben sozialen Feld oder in derselben Gesellschaft konkurrieren, kämpfen oder miteinander in Beziehung stehen (Reeh 2013).

Das soziale „Wir“

Bevor ich fortfahre, möchte ich betonen, dass ich nicht argumentiere, dass alle sozialen Gruppen dem modernen Staat verwandt sind, zum Beispiel in Bezug auf Dauerhaftigkeit, Institutionalisierung usw. Ich schlage jedoch vor, dass alle sozialen Gruppen ein entscheidendes Merkmal mit Elias' Überlebenseinheit teilen, nämlich dass soziale Gruppen durch den Aufbau dessen, was Elias das „erweiterte „Ich-und-Wir“-Bewusstsein nennt, das bisher immer unerlässlich schien, um nicht nur kleine Stämme, sondern auch große soziale Einheiten wie Nationalstaaten mit vielen Millionen Menschen zu vereinigen“ (Elias 1978: 137).

Dieses kollektive „Wir“ ist somit der Anker von Elias' relationaler Gesellschaftstheorie. An dieser Stelle sei vielleicht darauf hingewiesen, dass Elias' erweitertes Ich-und-Wir-Bewusstsein durch neue Forschungen von Wissenschaftlern wie John Searle, Matti Gallotti, Bernard Schmid, Christian von Scheve und Niels Reeh (Gallotti 2011; Schmid 2014; Searle 1995; von Scheve und Ismer 2013) unterstützt wird. Sowohl Elias als auch diese Wissenschaftler betonen die Bedeutung der Personalpronomen Ich, Wir, Uns, Sie und Ihnen (Elias 1978; Searle 1995). Aus unserer Sicht sollten soziale Gruppen als eingebettet in eine dynamische Beziehung zwischen kollektiven „Wir“ verstanden werden, die ich als Überlebenseinheiten bezeichne und als kollektive Subjekte betrachte, wie in der relationalen Grammatik oder kollektiven Figurationen (Elias 2008). Diese kollektiven Subjekte können als durch Sprechakte konstituiert angesehen werden (d. h. die Konstruktion eines sozialen Wir gegenüber einem Sie oder einem Ihnen). Aber während diese sozialen „Wir“ konstruiert sind,

haben sie zweifellos gleichzeitig eine historische und soziale Realität. Die Wechselbeziehung zwischen sozialen Gruppen sollte daher viel ernster genommen werden.

Nach dieser kurzen Erläuterung des Beziehungscharakters der gruppeninternen Dynamik schlage ich vor, dass der gefährlichste Aspekt der Verwendung von Stereotypen darin besteht, dass sie in solchen Prozessen zwischen oder innerhalb von Gruppen verwendet werden, in denen sich die Gruppe in einem dialektischen Prozess der gegenseitigen Beeinflussung mit anderen sozialen Gruppen konstituiert. Unter diesem Gesichtspunkt spielt es also keine Rolle, ob sich die Gruppe (d. h. das Soziale), die wir selbst gegenüber einer anderen bestehenden sozialen Gruppe konstituieren, oder ob sie sich selbst durch Abgrenzungen gegenüber internen Mitgliedern der Gruppe etabliert, die dann durch einen Prozess des Sündenbocks schmerzhaft entscheidend für die Bestimmung der Identität der Gruppe werden können (Girard 1986).

Vorurteil

Es gibt noch ein Problem in Bezug auf Stereotype und Vorurteile, das angegangen werden muss. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, betrachte ich ein Stereotyp als Ergebnis der grundlegenden menschlichen Sprachproduktion, die im Wesentlichen als die Produktion einer Reihe von Unterschieden oder sprachlichen Diskriminierungen verstanden werden kann. Stereotype sind also ein unvermeidlicher Aspekt des menschlichen Lebens und als solche ein entscheidender Aspekt dessen, was man als Vorurteile zwischen den Gruppen bezeichnen könnte. Auf der Grundlage der Skizze der oben genannten sprachlich fundierten Beschreibung von Stereotypen nähere ich mich nun der Diskussion über die fruchtbarste Strategie zur Begrenzung der negativen Auswirkungen von Stereotypen.

Ich möchte nicht nur auf das aufmerksam machen, was ich als Tatsache betrachte, nämlich dass ein Stereotyp das Ergebnis einer grundlegenden menschlichen Sprachproduktion ist und daher nicht aus einer Sprache herausgelöst werden kann, sondern auch auf die Arbeit des Philosophen Hans Georg Gadamer, der in *Wahrheit und Methode* richtig argumentiert hat, dass Vorurteile als solche niemals vermieden werden können. Der Grund dafür ist, dass Vorurteile ein unvermeidlicher Teil des grundlegenden Verständigungsprozesses oder des hermeneutischen Zirkels sind (Gadamer 1975). Stattdessen behauptete er, dass man seine Vorurteile durch den hermeneutischen Prozess, den er in seiner phänomenologischen Analyse im Buch beschrieben hat, qualifizieren könnte und sollte. Sein grundlegendes Argument war, dass jedes Verständnis mit einer Frage beginnt, die Teil eines gewissen a priori Verständnisses (Vorurteils) ist. Vorurteile sind daher in seiner Darstellung unvermeidlich, was in der Philosophie auch heute noch weitgehend anerkannt ist. Nach diesem Bericht kann man also Vorurteile nicht umgehen, da sie ein unvermeidlicher Teil der menschlichen Wahrnehmung sind.

Schlussbemerkungen

Auf der Basis von Gadamer könnte man also nicht hoffen, weder Stereotypen, Vorurteile noch Prototypen zu vermeiden, sondern Schüler und Studenten in Lernprozesse einzubinden, durch die sie eigene (und andere) Vorurteile, Prototypen und Stereotypen kennenlernen. Wichtig ist also zu erkennen, dass solche Stereotypen, Vorurteile sowie prototypisches Denken natürlich sind, aber dass sie eingeschränkt werden können, wenn sich der Betreffende dessen bewusst wird. Aus dieser Perspektive ist es für viele Menschen selbstverständlich, eine Amsel als für die Kategorie „Vögel“ typischer anzusehen als einen Pinguin, und über „Religion“ im Allgemeinen in Begriffen des Christentums als die typische (oder „prototypische“) Art von Religion zu reflektieren. Die Aufgabe des Erziehers, z. B. im Religionsunterricht, besteht also darin, diese Konstruktion durch Historisierung und Vergleich von Religion, Religionen und Christentum zu dekonstruieren oder zu qualifizieren, so dass der „Prototyp“ eher zu einem analytischen Begriff oder einer analytischen Bezeichnung als zu einem „natürlichen“ wird. Dies ist vielleicht noch wichtiger, wenn man die mögliche Verwendung von Stereotypen, Prototypen und Vorurteilen in Intergruppenprozessen betrachtet, wie z. B. Grenzziehung und Ausgrenzung, durch die sich Gruppen, die sich gegenüber einander positionieren können. Als letzte Anmerkung sei darauf hingewiesen, dass dieser Gebrauch und Missbrauch von Stereotypen in der heutigen globalisierten Welt, in der solche Stereotypen leicht und umfassend über Internet, Social Media usw. verbreitet werden können, eine entscheidende Rolle spielt.

Literaturverzeichnis

Barth, Fredrik

1969 Ethnic groups and boundaries : the social organization of culture difference. Bergen: Universitetsforlaget ; London : Allen & Unwin.

Bobo, Lawrence D

1999 Prejudice as group position: Microfoundations of a sociological approach to racism and race relations. *Journal of Social Issues* 55(3):445-472.

Boyer, Pascal

2001 Religion explained the evolutionary origins of religious thought. New York: Basic Books.

Elias, Norbert

1978 What is sociology? New York: Columbia University Press.

Gadamer, Hans-Georg

1975 Truth and method. London: Sheed & Ward.

Gallotti, Mattia Luca

2011 Naturally we. A philosophical study of collective intentionality [electronic resource]: University of Exeter.

Girard, Rene

1986 The scapegoat. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Guthrie, Stewart Elliott

1996 Religion: What is it? *Journal for the Scientific Study of Religion*:412-419.

Jakobson, Roman

1990 On language. Cambridge, Mass. ; London: Harvard University Press.

Kaspersen, Lars Bo

2013 Survival Units as the Point of Departure for a Relational Sociology. *In* Applying Relational Sociology. F. Depelteau and C. Powell, eds. Pp. 51-83. New York: Palgrave Macmillan.

Kaspersen, Lars Bo and Norman, Gabriel

2008 The importance of survival units for Norbert Elias's figurational perspective. *Sociological Review* Volume 56(3):370-387.

Lakoff, George, and Mark Johnson

1980 Metaphors we live by. Chicago ; London: University of Chicago Press.

Reeh, Niels

2013 A Relational Approach to the Study of Religious Survival Units. *Method & Theory in the Study of Religion* Volume 25(Issue 3):264 – 282

Schmid, Hans Bernhard

2014 The feeling of being a group: corporate emotions and collective consciousness. *In* Collective Emotions. C. von Scheve and M. Salmela, eds. Oxford: Oxford University Press.

Searle, John R.

1995 The construction of social reality. New York: Free Press.

Stangor, Charles

2000 Stereotypes and prejudice : essential readings. Philadelphia, PA ; Hove: Psychology Press.

Turner, Terence

1991 "We are Parrots," "Twins Are Birds": Play of Tropes as Operational Structure. *In* Beyond Metaphor. J. Fernandez, ed. Stanford, CA: Stanford University Press.

von Scheve, Christian, and Sven Ismer

2013 Towards a Theory of Collective Emotions. *Emotion Review* 5(4):406-413.